

## Libido- oder Selbstwerttheorie?

Zur Diskussion um die anthropologischen Grundannahmen von Individualpsychologie und Psychoanalyse.

WILFRIED DATLER

### Theory of Libido or of Self-Esteem?

On the Discussion on the Basic Anthropological Assumptions of Individual Psychology and Psychoanalysis.

Recent developments in the psychoanalytical theory of narcissism show a strong convergence with Alfred Adlers's views. Nevertheless, the question whether the etiology of neurosis is determined by libido or self-esteem cannot be decided, the facts always being interpreted according to either the one or the other approach. Bridging the gap, however, may still be possible, if the discrepancies in theory between the libidinous and the narcissistic approach can be overcome. Psychoanalysis would then be able to learn from individual psychology, individual psychology would be able to profit in turn from recent insights in the psychoanalytical debate.

Neuere Entwicklungen der psychoanalytischen Narzißmustheorie lassen starke Annäherungen an Auffassungen Alfred Adlers erkennen. Gleichwohl bleibt die Differenz zwischen libidinöser respektive selbstwertbezogener Ätiologie der Neurosen unentscheidbar, weil die Fakten immer schon im Lichte des einen oder anderen Ansatzes interpretiert werden. Ein Brückenschlag wird vielleicht dennoch möglich, wenn es innerhalb der psychoanalytischen Diskussion zur Klärung der theorieinternen Widersprüche zwischen libidinösen und „narzißtischen“ Sichtweisen kommt. Die Psychoanalyse könnte dann von der Individualpsychologie lernen, die Individualpsychologie von den neueren Erkenntnissen der psychoanalytischen Debatte profitieren.

Seitdem sich Psychoanalytiker vermehrt den Problemen des „Narzißmus“ und des „Selbstwertgefühls“ zuwenden, gelangen sie zu Auffassungen, die denen der Individualpsychologie äußerst verwandt sind. Insbesondere bei *Bolterauer* (1982), *Schmitz-Gielsdorf* (1983), *Lehmkuhl* (1983) und *Rittmannsberger* (1983) finden sich entsprechende „Annäherungen der Psychoanalyse an die Individualpsychologie“ belegt; und *Kausen* (1977, 646) konstatiert in diesem Zusammenhang sogar einen „massiven Einbruch“ individualpsychologischer Anschauungen in die Psychoanalyse, der „durch die Beibehaltung des Terminus ‚Narzißmus‘ bloß verdeckt (wird)“.

Und doch wird vor einer übereiligen Harmonisierung zwischen beiden Theorien gewarnt. Am pointiertesten tut dies wohl *Bolterauer* (1982, 140), der am Ende seiner subtilen Studie auf den neuralgischen Punkt der psychoanalytischen Libidotheorie hinweist und damit andeutet, daß es gerade dieser Problembereich ist, der nach wie vor heftige Differenzen provoziert. Denn immerhin war es ja schon 1911 in der Kontroverse zwischen *Freud* und *Adler* um die Frage gegangen,

- ob denn neurotische Störungen tatsächlich in primär sexuellen Triebregungen wurzeln, die in einer gleichsam biologistisch bzw. hereditär festgelegten Weise zur Entfaltung kämen, um dann (spätestens) im Zuge der unvermeidlichen ödipalen Auseinandersetzung den pathologisch zentralen Prozessen der Verdrängung anheim zu fallen;
- oder ob - wie *Adler* entgegnete - am Beginn neurotischer Entwicklungen jeweils ein Minderwertigkeitserleben stehe, welches die betreffende Person im Zuge unglücklicher Kompensationsversuche

veranlasse, neurotische Symptome auszubilden; wobei – so Adler – auch die von Freud beschriebenen libidinösen Phänomene auf solche Minderwertigkeitserlebnisse zurückzuführen seien (vgl. Adler 1911a, 1911b; Ansbacher & Ansbacher 1982, 63ff.; Nunberg & Federn 1979).

Und liest man die differenziert gehaltenen Studien von *Antoch* (1981) oder *Reinelt* (1984), so kann man feststellen, daß Individualpsychologen auch heute noch versuchen, die ursprüngliche Position *Adlers* in dieser Frage als die rechtmäßige auszuweisen.

Allerdings erwähnt *Antoch* (1981, 76f.) auch eine Mitteilung *Peter Fürstenaus*, in der dieser andeutet, daß sich das skizzierte Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Individualpsychologie vermutlich etwas anders zeigen würde, wenn man in die Diskussion auch bestimmte Arbeiten jüngerer Psychoanalytiker miteinbezüge. Genau dieser Hinweis soll im folgenden nun aufgegriffen werden: Nach einer grundsätzlichen Anmerkung und einer kritischen Rückbesinnung auf *Freud* (1914c) wird die Aufmerksamkeit auf einige Beiträge gelenkt werden, die von Mitarbeitern der Hampstead-Klinik und einigen Nachfolgeautoren verfaßt worden sind. Obwohl *Wolfgang Schmidbauer* (1975, 207) schon einmal auf die individualpsychologische Relevanz dieser Arbeiten aufmerksam gemacht hat, sind sie in den bisherigen Studien zum Verhältnis zwischen Psychoanalyse und Individualpsychologie nahezu gänzlich unberücksichtigt geblieben; obgleich doch ihre Inhalte (a) die alte Kontroverse über „Libido- oder Selbstwerttheorie“ in neuem Licht erscheinen lassen und in Anknüpfung daran (b) auch neue Perspektiven für den Dialog zwischen Psychoanalyse und Individualpsychologie zu eröffnen scheinen. Einige Bemerkungen zur weiteren Theorieentwicklung werden die Arbeit schließen.

### I. Der Verweis auf eine genetische Theorie

Um zu zeigen, daß die Frage nach dem primären Faktor in der Ätiologie der Neurose keineswegs aus der bloßen Interpretation jenes Materials gewonnen werden kann, das von Patienten in späteren Jahren eingebracht wird, sei kurz von *Martin* berichtet, einem sechseinhalbjährigen Buben, der wegen seiner Dunkelangst nur bei seiner Mutter im Bett einschlafen konnte und auch nur dann in der Lage war zu defäzieren, wenn seine Mutter versprach, ihn nachher zu reinigen. Auch in anderen Belangen beherrschte er seine hilflose Mutter völlig; und da diese bislang nur von ihrem Ehemann Hilfe erbeten hatte, war dieser in die Rolle desjenigen geraten, der abends heimkommt und versucht, *Martins* Herrschaft über seine Mutter zu sanktionieren und zu brechen. – Dementsprechend deutlich zeigten dann auch *Martins* Puppenspiele, daß in der Dunkelangst u. a. die Angst vor dem (abendlich heimkommenden) Vater zum Ausdruck kam. Diese Angst war von Aggressionen mitgetragen, die *Martin* auf den Vater projizierte, und wurzelte auch in der Vorstellung des Buben, er tue im Umgang mit der Mutter immer wieder etwas streng Verbotenes, für das ihn der Vater einmal furchtbar bestrafen werde. Diese angstvollen Phantasien brachten auch *Martins* Größenvorstellungen ins Wanken, die er im Umgang mit seiner Mutter auszuleben versuchte; doch schien sich *Martin* eben deshalb gedrängt zu fühlen, auch weiterhin an seiner machtvollen Kontrolle über seine Mutter festzuhalten und keine allzugroßen Intimitäten zwischen den Eltern zuzulassen.

*Martins* Symptomatik könnte weitaus differenzierter entfaltet werden. Doch dürften die gemachten Andeutungen ausreichen, um die angezogene Frage nach den primären Faktoren in der Ätiologie der Neurose aufgreifen zu können. Denn der Kontroverse entsprechend ließe sich nun durchaus postulieren, daß

- (a) Martins Schwierigkeiten auf dem ätiologisch primären Faktor eines herabgesetzten Selbstwertgefühls basierten, das als Antwort auf die verzärtelnde Haltung der Mutter zu begreifen sei. Um sich gegen etwaige Gefühle der Schwäche und Abhängigkeit zu sichern, versuche Martin, um die Verfügungsgewalt über die Mutter zu kämpfen, wobei er auch seine anal-libidinösen Strebungen in den Dienst dieser Sicherungstendenzen stelle; so wie ja auch Martins „ödipale“ Angst vor dem Vater erst als Folge seiner Kompensations- und Sicherungsversuche zu begreifen sei.

Doch könnte auch aus orthodox-psychoanalytischer Sicht mit demselben Anspruch auf Schlüssigkeit formuliert werden, daß als primärer Faktor in der Ätiologie von Martins Neurose

- (b) die libidinöse Besetzung der Mutter anzusehen sei: Dem Lustprinzip entsprechend möchte Martin diese Besetzung nicht aufgeben, was sekundär dazu geführt habe, daß Martins unvermeidbare ödipale Auseinandersetzungen nun entsprechend verschärft und angsterregend verlaufen; seine aktuellen Beziehungsprobleme seien deshalb weitgehend verdrängt und kämen bloß symbolhaft in seinen Rivalitätsängsten und Kontrolltendenzen zum Ausdruck; so wie auch etwaige Gefühle der Unterlegenheit oder Schwäche erst aus der Tatsache resultierten, daß Martin seine libidinösen Wünsche nicht befriedigen und seine libidinös begründeten aktuellen Beziehungsprobleme nicht angstfrei bewältigen kann.

Und vermutlich ließen sich auch noch weitere „schlüssige“ Interpretationsversuche erstellen. Denn immer sind es schon ganz bestimmte Vorstellungen über die Ätiologie der Neurose und deren „primären Faktor“, von denen aus solche Interpretationen geführt werden und aus deren Sicht solche Interpretationen dann auch als „schlüssig“ erscheinen. Derartige vorauslaufende Vorstellungen geben den notwendigen Ordnungsrahmen ab, von dem aus interpretiert wird, und von ihnen dürfte es jeweils abhängen, in welcher bestimmter Weise man Assoziationen, anamnestische Daten, therapeutische Szenen usw. hinsichtlich der Erstellung ätiologisch-genetischer Vermutungen interpretativ begreift.

Die Frage nach dem primären Faktor in der Ausbildung neurotischer Störungen verweist daher auf die Frage nach einer genetischen Theorie, die in möglichst angemessener Weise die ätiologisch relevante Ausbildung psychischer Strukturen zu erfassen vermag. Diese genetische Theorie sollte

- a) ein möglichst hohes Maß an innerer Stimmigkeit aufweisen; sowie
- b) mit möglichst vielen Beobachtungsdaten kompatibel sein, die es v. a. auch während des genetischen Prozesses selbst zu erheben gilt.

## II. Der Versuch Freuds

Freud hat in seinen Schriften zur Theorie des Narzißmus selbst versucht, eine solche genetische Theorie zu entwerfen, um zu zeigen, daß und inwiefern die Entfaltung des Selbstwertgefühls als Folge libidinösen Triebgeschehens zu begreifen sei. Er postuliert dazu ein fixes Quantum an Libidoenergie, das in einem ersten Stadium des „primären Narzißmus“ gänzlich auf das Ich gerichtet sei und dem kleinen Kind zu einem Selbstbild der Größe und Mächtigkeit ver helfe. In Analogie zum vielzitierten Amöbenbeispiel werde ein Teil dieser Ichlibido aber bald vom Ich abgezogen und auf andere Objekte gerichtet (Freud 1914c, 141; 1916/17, 131). Nach Freud (1914c) kommt es im Zuge dieser libidoenergetischen Verschiebungs- und Besetzungsprozesse auch zur Ausbildung jener entscheidenden Komponenten, von denen das Selbstwertgefühl eines Menschen getragen werde; so daß es in psychoanalytischen Kreisen bald Usus geworden ist, den Begriff „Narzißmus“ im Sinne einer „libidinösen Besetzung des Ich (Selbst)“ und gleichzeitig auch als terminus technicus für „Selbstwertgefühl“ zu gebrauchen (vgl. Hartmann 1972, 226f.; Pulver 1972, 48;

Mentzos 1982, 52). Bald wurde in psychoanalytischen Kreisen aber auch Kritik an der logischen und empirischen Haltbarkeit dieses Konzeptes laut (vgl. Balint 1937; Pulver 1972; Schlegel 1978; Mertens 1983, 19), wobei insbesondere Joffe & Sandler darauf hingewiesen haben, daß man auf grundsätzliche Widersprüchlichkeiten stößt, wenn man versucht, das Freud'sche Konzept der Libidoverteilung auf klinisches Material mit Selbstwertproblematik anzuwenden. So führen die Autoren (1967 a, 153 f.) exemplarisch aus:

„Z. B. kann ein Kind starke Minderwertigkeitsgefühle haben, sehr unsicher erscheinen und in bezug auf sein Wohlbefinden stark von der Haltung seiner Objekte abhängig sein, so daß man versucht sein könnte, daraus zu folgern, die narzißtische Besetzung der Selbstrepräsentanz sei gering. Jedoch kann dasselbe Kind in irgendeiner Form auch starkes Selbstinteresse und Beschäftigung mit der eigenen Person zeigen. Es kann z. B. Tagträumen frönen, in denen es als Held auftritt; vielleicht ist es um seine körperliche Gesundheit besorgt und ähnliches mehr. Die ständige Aufmerksamkeit, die es seinen Objekten erweist, kann vorwiegend damit zusammenhängen, daß es sie braucht, um sein Bedürfnis nach Bewunderung, Hilfe oder Lob zu befriedigen. Tatsächlich kann es die Züge aufweisen, die man einem ‚narzißtischen Charakter‘ zuschreibt, und unter diesem Gesichtspunkt können wir das Kind als einen Menschen mit einer hochgradigen narzißtischen Besetzung bezeichnen. . .“

Der „umgekehrte Fall“, so Joffe & Sandler, bringe analoge Schwierigkeiten, so daß es offenbar kaum möglich sei, Phänomene des Selbstwerterlebens „mit dem Begriff der Verteilung der libidinösen Besetzung zwischen dem Selbst des Kindes und den Objekt-Repräsentanzen einzufangen“.

### III. Das Konzept von Sandler u. a.

In der oben zitierten Arbeit versuchen Joffe & Sandler (1967 a, 158 ff.) „an die Lösung des Problems der ‚narzißtischen Störungen‘ von einer anderen Seite heranzutreten“, indem sie von der Vorstellung abrücken, „daß die Gefühlszustände die Besetzungsverteilung der verschiedenen Energien widerspiegeln“. Sie schließen dabei an eine Idee von Sandler (1960) an und postulieren ein Streben, welches neben dem triebbezogenen Lust-Prinzip einem davon unterschiedenen „Sicherheitsprinzip“ folgt:

- Während die „Befriedigung von Triebbedürfnissen“ dazu führt, daß diese Bedürfnisse unter der Begleitung von körperlicher Lust „verschwinden“ und „eine Weile ausbleiben, um dann nach einer gewissen Zeitspanne sich wieder bemerkbar zu machen“ (Schlegel 1978, 139; Joffe & Sandler 1967 a, 162);
- verlangen die dem „Sicherheitsprinzip“ folgenden Strebungen die möglichst stete und zumindest minimale Aufrechterhaltung eines gewissen affektiven Idealzustandes: Dieser sei von den Affekten der Sicherheit und des Wohlbefindens getragen, welche ihrerseits aber auch die Gefühlsmomente der Idealerreichung, der Selbstachtung sowie des positiven Selbstwerterlebens umfassen (Schuhmacher 1970; Holder & Dare 1982).

Eine Vielzahl von Beobachtungen, so betonen Sandler und Mitarbeiter, legten es nahe, zwischen diesen Prinzipien samt den darin gründenden Strebungen zu unterscheiden. Deutlich trete die Sinnhaftigkeit dieser Unterscheidung etwa dann zutage, wenn man bedenke, daß die Befriedigung libidinöser Triebstrebungen ja keineswegs immer auch mit einem Ansteigen des innerpsychischen Wohlbefindens verbunden sein müsse und Personen (mit rigiden Überich-Strukturen z.B.) oft sogar auf die Befriedigung solcher Bedürfnisse verzichten, um sich zumindest ein bestimmtes Mindestmaß an innerpsychischem Wohlergehen zu bewahren. Und wengleich Sandler u. a. zugestehen, daß der Abbau von libidinösen Triebspannungen zumindest beim Kleinkind zu den vordringlichsten Momenten gehören dürfte, die zur Aufrecht-

erhaltung eines solchen basalen Wohlbefindens führen, so betonen sie dennoch wiederholt, daß dieses auf Akte der Triebbefriedigung folgende Gefühl des Wohlbehagens schon beim Kleinkind vom Lusterleben während der Triebbefriedigung selbst zu unterscheiden sei (Sandler 1960, 127; Joffe & Sandler 1967 a, 160). Dieses Selbstgefühl spiegle auch nicht die Abwesenheit von Schmerz, Angst oder Unbehagen, sondern gebe vielmehr ein "positives" Erleben des Wohl-Seins ab; zumal Holder & Dare (1982) betonen, daß es beim Kleinkind schon bald eine Vielzahl von Momenten zu beobachten gebe, welche keineswegs zu einer Auflösung libidinöser Triebspannungen und dennoch zu einer positiven Stimmung des Wohlbefindens führen dürften (man denke z. B. an die Stimmung kleiner Kinder, wenn diese Objekte ihrer Umgebung mit erfolgreichem Interesse „erforschen“).

In zahlreichen Arbeiten versuchen Sandler u. a. daher, diesen Ansatz theoretisch weiterzuverfolgen, wobei sie insbesondere die Bedeutsamkeit dieses „Strebens nach Wohlbefinden“ für den Aufbau und die Ausdifferenzierung von psychischen Funktionen und Strukturen untersuchen. Dabei gehen Sandler u. a. – zum einen – davon aus, daß diese „Stimmung des Wohlbefindens“ von Beginn an steten Störungen unterworfen ist, so daß sich Heranwachsende immer wieder gedrängt fühlen, an der (Wieder-) Herstellung eines solchen „Wohlbefindens“ zu arbeiten. Sie scheinen dabei sensorische Daten so aufzunehmen und zu ordnen, daß diese der angestrebten (Wieder-) Herstellung dieses Wohlbefindens möglichst dienlich sind.

- Dies greift Sandler etwa sehr früh schon in einer Arbeit über „Sicherheitsgefühl und Wahrnehmungsvorgang“ auf, wo er betont, daß das Ich schon bei basalen Wahrnehmungsleistungen eine der Traumarbeit vergleichbare „qualitativ gestaltende Komponente“ verfolgt, aufgrund der es Sinnesdaten so aufnimmt, daß das Individuum mit den dabei aufkommenden „Erregungen“ möglichst „reibungslos und wirksam“ umzugehen vermag. So könne etwa „Unangenehmes und bedrohlich Erscheinendes. . . unterdrückt und nicht Passendes beim Wahrnehmungsakt übersehen werden“ (Sandler 1960, 126f.). Mißlingen solche Versuche, so provoziere dies Angst und Unbehagen; was ein Ich aber erst recht wieder zur weiteren „Suche“ nach entlastenden Wahrnehmungsleistungen drängen dürfte, die ihm – etwa über den Vollzug von Regression, Leugnung, motorischer Aktivität – ein doch noch erreichbares Minimum an Sicherheitsgefühl und Wohlbefinden sichern sollen.
- Eine ganz besondere Gruppe solcher Restitutionsversuche findet sich 1964/65 beschrieben, wo Sandler darlegt, wie bestimmte Versuche der Wiederherstellung von gestörtem Wohlbefinden auch zum Aufbau von Überich-Strukturen führen. Nach Sandler beginnt dieser Aufbau nämlich schon dann, wenn das Kind im Zuge der ersten Differenzierungsprozesse immer deutlicher gewahr wird, daß es ein schwaches, eigenständiges Subjekt ist, das sich der bedingungslosen Fürsorge seiner Mitmenschen keineswegs immer sicher sein darf. Dies setzt das Wohlbefinden des Kindes empfindlich herab, so daß das Kind nun die ersten Überich-bildenden Prozesse des Gehorsams und der Identifizierung vollzieht, um sich zumindest so die Sicherheit gebende Wohlwollen der Eltern zu sichern; wobei manche Momente der Identifizierung überdies dazu führen, daß das Ich auch Persönlichkeitsaspekte von geliebten, mächtigen Objekten übernimmt, um sich nun auch selbst als ähnlich stark, bewunderswert und kompetent fühlen zu dürfen. Auch die Ausbildung der reiferen (ödipalen) Überich-Strukturen steht – nach Sandler (1964/65) – im Dienst der Linderung ödipal bedrohlicher Konflikte und damit im Dienst der Erhöhung von Sicherheitsgefühlen; so wie das Überich ja auch in den Folgejahren für die Aufrechterhaltung von Wohlbefinden bedeutsam sei, wenn man bedenke, daß auch das spätere harmonische Zusammenspiel von Ich und Überich zu einem Zustand des innerpsychischen Wohlbefindens führe, welches dem Gefühl des elterlichen Geliebt- und Geachtetwerdens nicht unähnlich sei.

Diese Anmerkungen zur Überich-Genese lassen aber auch das zweite Grundmoment des Sandler'schen Konzepts erkennen. Dieses betont, daß Personen aufgrund der vielen Erfahrungen, die sie in Mangellagen, in Momenten des Wohlbefindens sowie in Situationen des Befriedigtwerdens mit sich und Objekten machen, auch überdauernde „Strukturen“ ausbilden (Sandler & Joffe 1967). Diese „Strukturen“ sind im Wesentli-

chen von Selbst- und Objektrepräsentanzen getragen (*Sandler & Sandler 1978*), welche dem Ich gleichsam Auskunft zu geben pflegen, welche Hilfen oder Bedrohungen es jeweils von welchen Selbst- und Objektanteilen zu erwarten habe. Aufgrund dieser Erfahrungsurteile „werte“ das Ich stets die Momente seiner Umwelt und seines Selbst in Hinblick auf die Regulation seines innerpsychischen Wohlbefindens; und wann immer dieses gestört werde, versuche das Ich jene bewußten oder unbewußten Aktivitäten zu setzen, von denen es aufgrund dieser Erfahrungsurteile bewußt oder unbewußt erwarte, daß sie die bestmöglichen Hilfen zur Herstellung dieses Wohlbefindens darstellen.

Neben den Abwehr- oder Wahrnehmungsstrukturen komme dabei allerdings einer Struktur ganz besondere Bedeutung zu: der des „idealen Selbst“. Dieses beschreibe jene „Gestalt des Selbst“, von der sich eine Person bewußt und/oder unbewußt ein denkbar hohes Maß an Wohlbefinden erwarte. Die Inhalte dieses idealen Selbst rühren nach *Joffe & Sandler (1967b, 737f.)* aus Erinnerungen an tatsächlich erlebte oder phantasierte Situationen her, in denen die betreffende Person Wohlbefinden erlangt bzw. erlebt hat, und sie sind eng verknüpft mit Momenten der Überich-Introjekte, der von außen kommenden Anforderungen der Gegenwart oder den je aktuellen Triebbedürfnissen. Sie alle umreißen, welches konkrete „Selbstbild“ ein Ich in einer bestimmten Situation zur Optimierung seines Wohlbefindens verwirklichen soll, wobei das Ich dann unter Bewertung all seiner Selbst- und Objektrepräsentanzen zu entscheiden hat, welche bewußten oder unbewußten Aktivitäten (wie z. B. der Triebbefriedigung oder der Abwehr) es setzen wird (*Sandler & Joffe 1969, 470f.*). In diesem Sinne sei, so *Sandler*, der psychische Apparat ständig mit Problemlösungsprozessen beschäftigt, die darauf abzielen, die steten Diskrepanzen zwischen „idealem“ und „tatsächlichem“ Selbst möglichst gering zu halten. Gelingt das, so führe dies zu einer entsprechenden Erhöhung des innerpsychischen Wohlbefindens sowie zu einer erhöhten Wertbesetzung bestimmter Selbstrepräsentanzen (und damit auch zu einer Erhöhung des positiven Selbstwertgefühls) (*Schuhmacher 1970; Holder & Dare 1982*). Und an diese Überlegung schließen *Joffe & Sandler (1967a)* dann auch ihre Neufassung des Konzepts der „narzißtischen Störung“ an:

Sei ein Ich nämlich nicht in der Lage, die Diskrepanzen zwischen tatsächlichem und idealem Selbst soweit zu überbrücken, daß das Ich von einem gewissen basalen und über weite Strecken herrschenden Wohlbefinden getragen sei, dann finde sich das Ich mit einem „offen zutage tretenden oder latenten Schmerzzustand“ konfrontiert, der – nach *Schuhmacher (1970,6)* auch zu einem Gefühl der Minderwertigkeit führend – allmählich einen Gutteil der andauernden Aufmerksamkeit des Ich binde. Das Ich sei dann (a) ständig damit beschäftigt, sich gegen das überstarke Ansteigen dieses steten Schmerzzustandes möglichst zu sichern, was dann (b) dazu führe, daß auch ein Gutteil der Ich-Aktivitäten auf den Aufbau und Einsatz von Abwehr- und Sicherungstendenzen gerichtet sei, welche infolge ihrer Notdürftigkeit aber keineswegs ausreichen, um zu einem wirklich umfassenden Selbstgefühl des Wohlbefindens verhelfen zu können.

#### IV. Das Konzept von Sandler u. a. als Fortschritt gegenüber Freud

Schon die eben referierte knappe Skizze dürfte deutlich machen, daß *Sandler u. a.* tatsächlich eine wesentliche Neufassung des psychoanalytischen Narzißmus- und Selbstwertkonzeptes entworfen haben. Denn nicht nur ist es ihnen und ihren Nachfolgeautoren in einer psychoanalytisch unmißverständlicheren Weise als bislang gelungen, Phänomene des Selbstwerterlebens in eine Theorie narzißtischer Regulationsprozesse rückzubinden. Vielmehr scheint ihre Neufassung auch viele jener Einwände überwunden zu haben, die gegen Freuds Narzißmus-Konzept immer wieder

ins Treffen geführt werden. Denn da *Joffe & Sandler* etwa von einer Unterscheidung zwischen primärem und sekundärem Narzißmus abrücken, umgehen sie die konzeptionelle Schwierigkeit „zu erklären, wie aus einem . . . abgekapselten Verhalten einer ‚Monade‘ ein auf die Umwelt gerichtetes (objektlibidinöses) Verhalten entstehen könne“ (*Mertens* 1983, 19). Und indem *Joffe & Sandler* „narzißtische Regulationsprozesse“ als ein Grundmoment psychischer Aktivität überhaupt begreifen, stellt sich für sie – im Unterschied zu *Freud* – auch nicht die Frage, ob der Begriff „narzißtisch“ normale oder pathologische Zustandsbilder oder aber einen bestimmten Entwicklungsabschnitt bezeichne (vgl. die entsprechende *Freud*-Kritik bei *Pulver* [1972] und *Schlegel* [1978]). V. a. – und darauf sei besonders hingewiesen – lösen *Joffe & Sandler* aber auch jene begrifflichen und logischen Probleme, die sie selbst an *Freuds* Begriffssystem bekritteln, indem sie vom libidoökonomischen Gesichtspunkt der traditionellen Metapsychologie abrücken und statt dessen „psychologische“ Kategorien zur Erfassung affektiver Phänomene vorstellen. Denn man stößt auf keine begrifflichen Schwierigkeiten, wenn man im Fall des von den Autoren beschriebenen Kindes (vgl. S. 5) etwa mutmaßt, daß es diesem – aus hier nicht näher erörterbaren Gründen – offensichtlich nicht gelinge, seine Diskrepanzen zwischen idealem und tatsächlichem Selbst wirklich zu überbrücken, so daß es sich minderwertig fühle und seine Sorge um sich selbst auch in seiner Sorge um seine Gesundheit zum Ausdruck bringe. Um sein Wohlbefinden aber dennoch möglichst hoch zu halten, versuche es daher, sich über die erwähnte Ausgestaltung seiner Phantasien und Objektbeziehungen in kompensatorischer Weise Selbstachtung und Bewunderung zu verschaffen.

## V. Das Konzept von Sandler u. a. als Brückenschlag

Wenn in Abschnitt III aber gleich mehrere Grundzüge des Theorieentwurfs von Sandler u. a. dargelegt wurden, dann deshalb, weil es hier nicht bloß den Fortschritt innerhalb der psychoanalytischen Narzißmusdiskussion zu referieren gilt. Vielmehr soll darauf hingewiesen werden, daß sich dieser Fortschritt im Zuge einer umfassenderen Theorieentwicklung vollzogen hat, deren Ergebnisse für ein Gespräch zwischen Psychoanalyse und Individualpsychologie in zumindest dreifacher Hinsicht von grundlegendem Interesse sein dürften:

### V.1 Die Annäherung an individualpsychologische Grundpositionen

Indem *Sandler u. a.* nämlich vom libidoökonomischen Gesichtspunkt der psychoanalytischen Tradition abrücken und statt dessen die These verfolgen, daß jedes Ich stets bestrebt sei, einen affektiven Zustand des Wohlbefindens zu erlangen, kommen sie in einer erstaunlichen Geschlossenheit zu theoretischen Positionen, die auch in individualpsychologischen Ohren alles andere als fremd klingen:

a) Denn wenn *Antoch* (1981, 22f, 45, 63) in Anknüpfung an *Adler* (1933b, 117) formuliert, daß die „generelle Zielrichtung menschlichen Handelns“ in der „Überwindung von subjektiv erlebten Mangellagen“ liege (vgl. auch *Spiel* 1983, 166), dann ist dies eine Position, die auch *Sandler u. a.* beziehen; ist es doch auch in ihren Arbeiten das Erleben einer Gegebenheit als „nicht optimal“ und damit als „Mangellage“, das ein Absinken des innerpsychischen Wohlbefindens mit sich bringe und damit das Ich erst veranlasse, wiederum Wohlbefinden erhöhende (und damit Unbehagen überwindende) Aktivitäten zu setzen.

b) Aber auch in der Beschreibung, wie Individuen dann versuchen, solche „Mangellagen“ zu überwinden, kommen *Sandler u. a.* der individualpsychologischen Sichtweise nahe. Denn wenn diese meint, daß die Art solcher Überwindungen auf ein „fiktives Endziel“ hingerichtet sei, das in den bisherigen Erfahrungen eines Individuums wurzle und gleichsam jenen fiktiven Idealzustand markiere,

wo „Größe, Macht, Befriedigung aller Art wohne“ (Adler 1912 a, 67), dann ist dies eine Vorstellung, die auch in Slanders Konzept vom „idealen Selbst“ als jener erfahrungsabhängigen Gestalt des Selbst auftaucht, die den höchsten Grad an Wohlbefinden mit sich bringen würde.

c) Und auch dann, wenn Sandler u. a. einzelne Hilfen zur Überwindung von solch Unbehagen stiftenden Diskrepanzen beschreiben, lassen sie Elemente der individualpsychologischen Denktradition deutlich anklingen: So beschreiben Joffe & Sandler (1967 a, 162) etwa eine „spezielle Form“ des idealen Selbst, „die sich ergibt, wenn ein Kind sich zu Abwehrzwecken größer machen muß“, und nennen diese „idealisiertes Selbst“, ohne allerdings zu erwähnen, daß auf diese „Form“ schon Adler in seiner Auseinandersetzung mit Freud hingewiesen hat. In ähnlicher Weise führen die genannten Autoren auch das oben beschriebene „Sicherheitsprinzip“ in die Psychoanalyse ein, ohne auf Adlers Begriffe der „Sicherungstendenz“ und des „Sicherungsverhaltens“ zu verweisen. In der schon erwähnten Arbeit über „Sicherheitsgefühl und Wahrnehmungsvorgang“ stellen sie – wieder ohne Adler zu nennen – das für Individualpsychologen schon lange bekannte Phänomen der „tendenziösen Apperzeption“ vor. Und wenn Sandler & Joffe (1967, 143) von einem „Stil der Ich-Funktionen“ schreiben, der „Wahrnehmungs- und Erkenntnissteuerung gleichermaßen beeinflusst wie die Wahl bestimmter Abwehrformen“, dann geraten sie damit zumindest in eine gewisse Nähe zu Adlers Lebensstil-Konzept. So wie sie Adler auch zu rezipieren scheinen, wenn sie an verschiedenen Stellen ihrer Arbeiten immer wieder betonen, daß auch in „neurotischen Zuständen“ die bestmöglichen Lösungen eines Ich zu sehen sind, die es in einer mißlichen Lage zur Sicherung eines „möglichst hohen Maßes an Wohlbefinden“ offensichtlich nur hat finden können (z.B. Sandler & Joffe 1969, 464f.).

d) Und schließlich betonen Sandler & Joffe (1969, 465) auch den holistischen Ansatz der Individualpsychologie (Antoch 1981, 53ff.), wenn sie unterstreichen, daß der „psychische Apparat“ letztlich nur einem ‚Herrn‘ dient“, nämlich: „einem grundlegenden Regulationsprinzip, das den Verlauf der psychischen Anpassung bestimmt“ und dem die „Selbstwahrnehmung von Veränderungen . . . in seinem bewußten oder unbewußten Gefühlszustand“ zuzurechnen ist.

## V.2 Die Aufhebung der Kontroverse um den „primären Faktor“

Wie in Abschnitt III angedeutet, knüpfen Sandler u. a. aber auch an die triebtheoretische Tradition der Psychoanalyse an, indem sie den Prozessen der libidinösen Triebbefriedigung nach wie vor große Beachtung schenken und betonen, daß gerade solche Prozesse für die Regulation von Wohlbefinden von großer Bedeutung seien. Allerdings weisen sie auch diesen Triebaspekten einen neuen Stellenwert im Rahmen ihres Gesamtkonzeptes zu und gelangen dabei zu Sichtweisen, die eine Überwindung der alten Kontroverse zwischen Freud und Adler zu implizieren scheinen:

a) Dies beginnt damit, daß Sandler & Joffe (1969, 465 ff.) „psychische Strukturen“, wie sie oben beschrieben worden sind, gemeinsam mit psychischen Kräften, Funktionen, Energien einem „nicht-erlebnishaften Bereich“ zuordnen. Das „Erleben des phänomenalen Inhalts von Wünschen, Impulsen, Erinnerungen, . . . Gefühlen“ umfasse hingegen den „Bereich des subjektiven Erlebens“, wobei die Autoren klären: Da „alles, was wir wissen, uns nur durch . . . subjektive phänomenale Repräsentanzen bekannt ist“, kann der nicht-erlebnishaft Bereich „per se nicht ‚wißbar‘ (sein), es sei denn insofern, als er auf dem Wege über die Hervorrufung oder das Auftreten eines phänomenalen Ereignisses im Bereich des subjektiven Erlebens dem Wissen zugänglich wird“. Damit stellen Sandler & Joffe aber nicht nur klar, daß die Momente des nicht-erlebnishaften Bereichs bloß konstruktiven Charakter haben und – um gleich mit Adler (1908 b, 53) zu sprechen – auch „der Trieb‘ nicht mehr als eine Abstraktion bedeuten (kann)“. Denn sie führen weiter aus, daß Elemente des nicht-erlebnishaften Bereiches (wie z.B. Strukturen des Überich, des idealen Selbst oder der Wahrnehmung) stets „organisierend“ zum Tragen kommen, wenn „erlebnishaft“ Wahrnehmungen, Handlungen, Phantasien gestaltet und vollzogen werden. Und genau damit scheinen sie auch den ersten Schritt zu einer Überwindung der alten Kontroverse um



den „primären Faktor“ im Seelenleben und in der Ätiologie der Neurose getan zu haben: Denn wenn *Sandler u. a.* postulieren, daß auch beim Vollzug von Aktivitäten, die auf Lustgewinn abzielen, nicht-erlebnishaft Strukturen (wie die der Wahrnehmung, des idealen Selbst) gestaltend, richtungsgebend, selektierend zum Tragen kommen, dann machen sie damit klar, daß zutage tretende Sexualregungen auch aus ihrer Sicht als „stets bearbeitetes Material und Mittel des persönlichen Strebens“ (*Adler 1911 a*, 101) anzusehen sind; und zwar aus zwei Gründen:

- einmal, weil es ja von den zu Strukturen geordneten Vorerfahrungen immer mit abhängt, in welcher Situation welche libidinösen Bedürfnisse aktuell werden, welche Intensität und Richtung sie nehmen, auf welche Objekte sie gerichtet sind, welche Phantasien sie provozieren oder begleiten;
- und zum anderen, weil dann mit dem bloßen Aktuell-Werden eines libidinösen Verlangens auch noch nicht entschieden ist, welche weiteren Aktivitäten ein Ich nun setzen wird; hat es doch immer erst in Hinblick auf die Erreichung von Wohlbefinden zu entscheiden, ob bzw. in welcher Weise es diesem Verlangen nun folgen soll oder nicht. Oder anders gewendet: Vom gegebenen Ich-Ideal, den Gedächtnisstrukturen, den ausgebildeten Funktionen, den Sicherungstendenzen, der Einschätzung der Situation hängt es immer mit ab, ob ein Ich „meint“, bestimmte libidinöse Bedürfnisse zur Sicherung seines Wohlbefindens leugnen, verschieben, hemmen, in einer bestimmten Weise verfolgen zu sollen.

b) *Sandler u. a.* weisen aber auch auf die Genese dieser nicht-erlebnishaften Strukturen hin und postulieren, daß es gerade die erlebnishaften Wahrnehmungen, Handlungen, Phantasien sind, die ihrerseits ein Ich wiederum zur steten Modifikation seiner Funktionen und Strukturen veranlassen. Dies schließt ein, daß ein Ich seine Selbst- und Objektrepräsentanzen (und damit seine „organisierenden“ Strukturen) auch aufgrund seiner Erfahrungen mit libidinösen Bedürfnissen ausbildet und -differenziert. Und genau dies impliziert auch den zweiten Schritt einer Vermittlung zwischen *Freud* und *Adler*; machen doch *Sandler u. a.* damit klar,

daß auch die Strukturen des idealen Selbst, des Überich, des Abwehr- und Sicherungsstrebens samt den von ihnen getragenen Gefühlen und Aktivitäten immer auch in jenen Vorerfahrungen mitwurzeln, die ein Ich im Umgang mit oralen, analen, phallisch-libidinösen Bedürfnissen bislang hat machen können. Dies bedeutet, daß selbst die Ausgestaltung eines jeden Minderwertigkeitserlebens, eines jeden Geltungsstrebens oder eines jeden Lebensstils stets auch jenen Erfahrungen entwächst, die ein Ich in der Verfolgung seiner libidinösen Bedürfnisse bislang gemacht hat, und verweist damit auf ein sehr komplexes Wechselverhältnis, demzufolge libidinöse Verlangen nicht nur als „Mittel des persönlichen Strebens“, sondern jede Art des persönlichen Strebens gleichzeitig auch als Folge libidinöser Geschehen (im hier verstandenen Sinn) zu begreifen sind.

Dies deutet somit die Hinfälligkeit der Kontroverse an, ob ein „Erleben von Minderwertigkeit, Schwäche, Unterlegenheit“ oder aber ein „Verlangen nach libidinösem Lustgewinn“ den primären Faktor im Sexualleben und in der Ätiologie der Neurose abgibt, da – um es nochmals präzise zu fassen – aus dieser *Sandler'schen* Sicht weder Facetten des einen Erlebens noch des anderen Verlangens als je „primäre“, voneinander unbeeinflusst zutage tretende Momente begriffen werden können. Und hinfällig dürfte es deshalb auch sein, in Fällen wie jenem von „Martin“ aus Abschnitt I zu fragen, ob es erst ein herabgesetztes Selbstwertgefühl oder erst die libidinöse Besetzung der Mutter war, die bzw. das ihn in seine ödipalen Beziehungsprobleme hat schlittern lassen; ist doch aus der Sicht der skizzierten Position anzunehmen, daß Martins Verlangen, an der Mutter als Erfüllungsgehilfin all seiner Bedürfnisse festzuhalten, wohl auch in einem Selbstbild der Schwäche und Abhängigkeit wurzeln dürfte; so wie Martin diese Einstellung sich und seiner Mutter gegenüber vermutlich auch deshalb ausgebildet hat, weil diese Mutter all seinen Bedürfnissen von Beginn an in einer sehr verwöhnenden Weise nachgekommen ist.

### V.3 Differenziertere Zugangsweisen

Die Arbeiten von *Sandler u. a.* legen aber nicht bloß den Verweis auf ein grundsätzliches Wechselverhältnis zwischen Selbstwerterleben und libidinösen Strebungen nahe, sondern stellen überdies auch eine Fülle von weiteren Entwürfen zum differenzierteren Verstehen psychodynamischer Prozesse vor. Wollten diese Entwürfe hier entfaltet werden, so würde das den Rahmen der Arbeit sprengen. Aber zumindest angedeutet sei, daß es *Sandler u. a.* damit in beachtenswerter Weise gelungen sein dürfte, zahlreiche klinische und entwicklungspsychologisch relevante Phänomene in einer geschlossenen Weise zu erfassen, die neben begrifflicher Klarheit auch ein Höchstmaß an Kompatibilität mit analytischen und empirischen Beobachtungen aufzuweisen scheinen. Insbesondere dürfte dabei die schon erwähnte Differenzierung zwischen Sicherheits- und Lustprinzip dem Verständnis von weit mehr psychodynamischen Prozessen dienlich sein, als hier in Abschnitt III angedeutet werden konnte.

Neben den Arbeiten von *Sandler & Joffe* sind es diesbezüglich insbesondere *Holder & Dare* (1982), *Schuhmacher* (1970), z.T. *Mertens* (1981) sowie *Mentzos* (1982), die diese Unterscheidung dann weiterführen, mit Ergebnissen weiterer Untersuchungen verbinden und so zeigen, welche ebenso umfassenden wie weitreichenden Konsequenzen für Entwicklungspsychologie und Psychopathologie schon allein aus diesem Ansatz zu ziehen sind. U.a. weisen sie dabei auf eine Vielzahl von Konflikten zwischen libidinösen und „narzißtischen“ Bedürfnissen hin, die von Heranwachsenden mit der Ausbildung von entsprechenden Strukturen zu bewältigen sind und demgemäß auch vielen psychopathologischen Zustandsbildern zugrunde liegen; so wie sie unter der gleichzeitigen Beachtung von libidinösen und „narzißtischen“ Bedürfnissen auch einige sehr differenzierte Beiträge zu einer Entwicklungstheorie des Selbstwertgefühls vorstellen, die insbesondere auch für Individualpsychologen von einigem Interesse sein dürften (vgl. dazu auch *Henseler* 1973, 1977).

## VI. Ausblick

Mit diesen letzten Hinweisen konnten nur knappe Andeutungen gemacht werden; und doch sollen sie herausfordern: Denn wenn es stimmt, daß *Sandler u. a.* im referierten Ausmaß individualpsychologische Grundpositionen bezogen und dabei sogar die alte Kontroverse um den „primären Faktor im Seelenleben“ in einer Weise überwunden haben, die vielleicht auch in den erwähnten Passagen bei *Antoch* (1981) und *Spiel* (1983, 166) impliziert ist, dann mag dies eine Verbreiterung jener „Basis für eine Verständigung“ vorstellen, die *Ringel* (1984, 29) noch als „sehr schmal“ eingeschätzt hat. Wenn man aber darüber hinaus auch weiß, daß *Sandler u. a.* weitergegangen und über die Amalgamierung von manch alten Gegenpositionen selbst zu neuen, differenzierteren Theorien gelangt sind, dann mag dies vielleicht sogar den Anstoß dafür geben, auf dieser gemeinsamen Basis der Verständigung auch voneinander lernen zu wollen.

Diesbezüglich mögen die letzten Arbeiten den Eindruck erweckt haben, als habe die Psychoanalyse inzwischen viele originär individualpsychologische Positionen eingeholt, ja vielleicht sogar überholt, und es sei bloß die Individualpsychologie, die jetzt von der Psychoanalyse profitieren könne. Doch wenn gleich es wohl stimmt, daß der Bereich der empirischen Forschung auf seiten der Psychoanalyse systematischer und subtiler vorangetrieben worden ist, so gilt es doch

a) aus Gründen wissenschaftlicher Redlichkeit immer wieder daran zu erinnern, daß viele Grundzüge dieser ich-psychologischen Theoriebildungen schon von Adler formuliert worden sind. Darüber hinaus ist aber zu bedenken, daß die individualpsychologische Literatur noch weitere Theoriestücke birgt, die von einer allgemeinen tiefenpsychologischen Diskussion weniger stark berücksichtigt worden sind (man denke z.B. an die individualpsychologischen Beiträge zur Geschwisterproblematik, zum Gemeinschaftsgefühl oder zur Pädagogik). Diese Theoriestücke hervorzukehren, unter Beibringung von empirischen Belegen zu differenzieren und unmißverständlich zu vertreten, wäre wohl auch anderen Schulen – wie der der Psychoanalyse – dienlich.

b) daneben von „der“ Psychoanalyse auch einiges „systematisches“ Terrain aufzuholen. Einige solche grundsätzliche Unstimmigkeiten zeigen bei aufmerksamer Lektüre auch die vorliegenden Arbeiten von Sandler u. a. (und zwar unbeschadet der Tatsache, daß sie im Ringen um begriffliche Klarheit verfaßt worden sind und auch nicht jene Unschärfen aufweisen, die z.B. von Thomä [1979] den vielzitierten Beiträgen von Kohut vorgeworfen werden): So läßt das referierte Konzept von Sandler völlig offen, wie ein Ich zur Ausbildung (d.h. zur „Schöpfung“) neuer psychischer Strukturen gelangen kann, wenn gleichzeitig postuliert wird, daß ein Ich nur Erfahrungsurteile zu fällen vermag (Sandler 1972, 39). Es bleibt ungelöst, wie ein Ich „werten“ und „Sinn stiften“ kann (Sandler 1960), wenn gleichzeitig unterstellt wird, daß der „mental apparatus“ in einer Weise untersucht werden kann, die jener die Physiologie oder Biochemie ähnlich ist (Sandler 1972, 38). Und letztlich bleibt auch unklar, wie Joffe & Sandler (1967b, 743) von „Graden der Freiheit“ sprechen können, wenn sie kurz später kategorisch definieren, daß es aus der Sicht ihres Konzeptes so etwas wie „altruistische Liebe oder Sorge für ein Objekt“ grundsätzlich nicht geben kann (Sandler & Joffe 1969, 479f.). Gerade solche Probleme der inneren Stimmigkeit, der anthropologisch-philosophischen Voraussetzungen und der ethischen Implikate sind es aber, die immer schon Gegenstand der individualpsychologischen Reflexion gewesen sind. Und in dieser Art des Reflektierens dürfte daher auch ein zweites bedeutsames und originär individualpsychologisches Moment zu sehen sein, von dem auch die Psychoanalyse selbst dann schon profitieren könnte, wenn sie im gemeinsamen Gespräch bloß fragte, wie denn Unstimmigkeiten der erwähnten Art begegnet werden kann.

Daß solch ein gemeinsames Gespräch zustande und zur Entfaltung kommen mag, das ist jedenfalls zu hoffen. Könnte doch dann aus den Konvergenzen von heute tatsächlich jene „Annäherung werden, die jetzt für den Fortschritt ebenso notwendig ist wie seinerzeit die Trennung“ (Ringel 1982), und damit jenes (auch von Bolterauer [1982, 141] in Erinnerung gerufene) Plädoyer Wirklichkeit werden, in dem sich Ferdinand Birnbaum schon 1948 dafür aussprach, „einen Schritt weiter zu tun von einer Art höflicher Konvergenzannahme zu einer Kooperation in fernster Zukunft“.

### Literatur:

- Adler, A. (1908b): Der Aggressionstrieb im Leben und in der Neurose. In: Adler, A. & Furtmüller, C. (Hrsg.): Heilen und Bilden, Fischer, Frankfurt, 1973, S. 53–62.
- (1911a): Die Rolle der Sexualität in der Neurose. In: Adler, A. & Furtmüller, C. (Hrsg.): Heilen und Bilden, Fischer, Frankfurt, 1973, S. 94–102.
- (1911b): „Verdrängung“ und „männlicher Protest“: Ihre Rolle und Bedeutung für die neurotische Dynamik. In: Adler, A. & Furtmüller, C. (Hrsg.): Heilen und Bilden, Fischer, Frankfurt, 1973, S. 102–113.
- (1912a): Über den nervösen Charakter. Fischer, Frankfurt, 1972a.
- (1933b): Der Sinn des Lebens. Fischer, Frankfurt, 1973a.
- Ansbacher, H. L. & Ansbacher, R. R.: Alfred Adlers Individualpsychologie. Eine systematische Darstellung seiner Lehre, Reinhardt, München-Basel, 1982.
- Antoch, R.F.: Von der Kommunikation zur Kooperation. Studien zur individualpsychologischen Theorie und Praxis. Reinhardt, München, 1981.
- Balint, M.: Frühe Entwicklungsstadien des Ichs. Primäre Objektliebe. In: Balint, M.: Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse, Ullstein, Frankfurt, 1981, S. 93–115.
- Birnbaum, F.: Gibt es eine Konvergenz der tiefenpsychologischen Lehrmeinungen? In: Int.Z. f. Individualpsychol. 17, 1948, S. 156–171.
- Bolterauer, L.: Die narzißtisch gestörte Persönlichkeit im psychoanalytischen Aspekt von H.

- Kohut und im individualpsychologischen Aspekt von F. Künkel. In: *Z.f. Individualpsychol.* 7, 1982, S. 76–84, 124–142.
- Freud, S. (1914c): Zur Einführung des Narzißmus. In: *G.W. X*, 137–170.
- (1916/17): Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. *G.W. XI*.
- Hartmann, H.: *Ich-Psychologie. Studien zur psychoanalytischen Theorie.* Klett, Stuttgart, 1972.
- Henseler, H.: Zur Entwicklung und Regulation des Selbstwertgefühls. In: Ohlmeier, D. (Hrsg.): *Psychoanalytische Entwicklungspsychologie*, Freiburg, 1973, S. 51–68.
- Die Theorie des Narzißmus. In: Eicke, D. (Hrsg.): *Freud und die Folgen (2)*, Kindler, Zürich, 1977, S. 459–477.
- Holder, A. & Dare, Ch.: Narzißmus, Selbstwertgefühl und Objektbeziehungen. In: *Psyche* 36, 1982, S. 788–812.
- Joffe, W.G. & Sandler, J.: Über einige begriffliche Probleme im Zusammenhang mit dem Studium narzißtischer Störungen. In: *Psyche* 21, 1967a, S. 152–165.
- Kommentare zur psychoanalytischen Anpassungspsychologie mit besonderem Bezug zur Rolle der Affekte und der Repräsentanzwelt. In: *Psyche* 21, 1967b, S. 728–744.
- Kausen, R.: Die Wirkungen der Individualpsychologie heute. In: Eicke, D. (Hrsg.): *Freud und die Folgen (2)*, Kindler, Zürich, 1977, S. 643–656.
- Lehmkuhl, U.: Die „neuen Narzißmus-Theorien“ aus individualpsychologischer Sicht. In: Mohr, F.-J. (Hrsg.): *Beiträge zur Individualpsychologie 4*, Reinhardt, München-Basel, 1983, S. 39–46.
- Mentzos, St.: *Neurotische Konfliktverarbeitung.* Kindler, München, 1982.
- Mertens, W.: *Psychoanalyse.* Kohlhammer, Stuttgart, 1981.
- Narzißmus-Theorie. In: Mertens, W. (Hrsg.): *Psychoanalyse. Ein Handbuch in Schlüsselbegriffen.* U & S, Wien, 1983, S. 18–25.
- Nunberg, H. & Federn, E.: *Protokolle der Wiener psychoanalytischen Vereinigung, Band 3: 1910–1911.* Fischer, Frankfurt, 1979.
- Pulver, S.E.: Narzißmus: Begriff und metapsychologische Konzeption. In: *Psyche* 26, 1972, S. 34–57.
- Reinelt, T.: Der Ödipuskomplex aus der Sicht eines Individualpsychologen. In: *Z.f. Individualpsychol.* 9, S. 80–94.
- Ringel, E.: Begrüßung. In: Vorprogramm zum 15. Internationalen Kongreß für Individualpsychologie, Wien 1982.
- Die Begegnung der Individualpsychologie mit der Psychoanalyse. In: Reinelt, T., Otalora, Z. & Kappus, H. (Hrsg.): *Die Begegnung der Individualpsychologie mit anderen Therapieformen.* Reinhardt, München-Basel, 1984, S. 22–29.
- Rittmannsberger, H.: Narzißmus und Individualpsychologie. Die psychoanalytische Theorie des Narzißmus im Vergleich mit dem Menschenbild der Individualpsychologie. In: Kehrer, A. & Scheer, P. (Hrsg.): *Das weite Land der Individualpsychologie.* Literas, Wien, 1983, S. 115–127.
- Sandler, J.: Sicherheitsgefühl und Wahrnehmungsvorgang. In: *Psyche* 15, 1960, S. 124–131.
- Zum Begriff des Über-Ichs. In: *Psyche* 18, 1964/65, S. 721–743.
- The Role of Affects in Psychoanalytic Theory. In: *Ciba Foundation Symposium 8 (new series)*, Amsterdam, 1972, S. 31–56.
- Sandler, J. & Joffe, W.G.: Die Persistenz in der psychischen Funktion und Entwicklung. In: *Psyche* 21, 1967, S. 138–151.
- Auf dem Wege zu einem Grundmodell der Psychoanalyse. In: *Psyche* 23, 1969, S. 461–480.
- Sandler, J. & Sandler, A.-M.: On the Development of Object Relationships and Affects. In: *Int. J. of Psychoanalysis* 59, 1978, S. 285–296.
- Schlegel, L.: *Grundriß der Tiefenpsychologie, Bd. III.* Francke, München, 1978.
- Schmidbauer, W.: *Vom Es zum Ich.* Paul List, München, 1975.
- Schmitz-Gielsdorf, R.: Narzißmustheorie und Individualpsychologie. In: *Z.f. Individualpsychol.* 8, 1983, S. 106–109.
- Schuhmacher, W.: Bemerkungen zur Theorie des Narzißmus. In: *Psyche* 24, 1970, S. 1–22.
- Spiel, W.: Individualpsychologie – quo vadis? In: Kehrer, A. & Scheer, P. (Hrsg.): *Das weite Land der Individualpsychologie.* Literas, Wien, 1983, S. 159–167.
- Thomä, H.: Auf dem Weg zum „Selbst“. In: Fischle-Carl, H. (Hrsg.): *Theorie und Praxis der Psychoanalyse.* Bonz, Fellbach, 1979, S. 10–38.

Dr. Wilfried Datler  
 Institut für Erziehungswissenschaften  
 Garnisongasse 3/8  
 A-1096 Wien